



Tokushima-Anzeiger

Band II No. 5

Tokushima, 24. Okt. 1915

Worin besteht die Gemeinsamkeit der Interessen Deutschlands und der Türkei in diesem Krieg.

Mancher unserer Leser wird sich noch nicht darüber klar geworden sein, aus welchen Gründen die Türkei, auf unsere Seite in diesem Kriege getreten ist, wo wir doch gesehen haben, daß infolge der seit langen Jahren in der ganzen Welt systematisch betriebenen Brunnenvergiftung durch die englische und französische Presse, Nationen zu uns in Gegensatz gebracht worden sind, welche allen Grund hätten, unsere Freunde zu sein. Natürlich haben unsere Gegner auch in der Türkei mit jedem, erlaubten oder nicht erlaubten, anständigen oder nicht mehr anständigen Mittel versucht, auch dieses Reich zu unserem Feinde zu machen. Aber hier hatten ihre Machenschaften keinen Erfolg. Wir haben immer alles getan,

um unsere guten Beziehungen zu dem Osmanen-Reiche zu vertiefen, und wir wollen an dieser Stelle nicht versäumen, der großen Verdienste eines unserer besten Diplomaten, des langjährigen Vertreters Deutschlands bei der hohen Pforte, des Gesandten Marschall von Bieberstein, zu gedenken.

Aber es ist eigentlich überflüssig zu sagen, daß die Türkei nicht unserer schönen Augen wegen oder um sich für die Liebenswürdigkeit unserer Gesandten oder auch vom deutschen Reiche erwiesener Freundlichkeiten zu bedanken, mit uns gemeinsame Sache gemacht hat, sondern die maßgebenden türkischen Kreise wußten genau und hatten sich hierin auch durch die Quertreibereien der Diplomaten und Zeitungen des Vielverbandes nicht irre machen lassen, daß die Interessen ihres Reiches und die unsrigen gemeinsame sind, denn dieser Krieg war letzten Endes auch sofort von Anbeginn ein Krieg um Konstantinopel und um die Türkei. Dieses klingt vielleicht etwas absurd, war doch in dem den Krieg einleitenden Depeschenwechsel zwischen den heutigen Gegnern mit keinem Worte die Türkei erwähnt worden, sondern sie schien dem oberflächlichen Beobachter außerhalb der Vorgänge zu stehen.

Aber schon im letzten Balkankriege war nach der Besiegung der türkischen Genre die Frage, wem soll Konstantinopel gehören, der Punkt, welcher zur Gegnerschaft zwischen Serbien, Griechenland mit Rußland im Rücken einerseits und Bulgarien andererseits führte. Hätte Bulgarien nicht seine Hand nach Konstantinopel ausgestreckt, sondern in dem Sinne gearbeitet, daß Konstantinopel russisch würde, so wäre wohl bereits im letzten Balkankriege über das Geschick der Türkei entschieden worden, und wahrscheinlich hätten wir dann das Völkerringen von heute bereits damals gese-

hen. Daß wir nicht tatenlos unsere Hände im Schoße hätten liegen lassen, wenn man sich angeschickt hätte, dem Osmanen-Reiche ein Ende zu machen, ist selbstverständlich; warum selbstverständlich? Führen wir nur unsere materiellen Gründe an, denn das sind auch in der Politik immer diejenigen, welche die deutlichste und am leichtesten verständliche Sprache reden. Deutschland, welches darauf angewiesen ist, die Erzeugnisse seiner Industrie auf dem Weltmarkte zu vertreiben, kann nicht ruhig zu sehen, daß weitere Reiche irgend einem Kolonialreich angegliedert werden, welches für unseren Handel je nach Belieben der Machthaber geschlossen werden kann. Wir haben also von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, an der Erhaltung einer selbstständigen Türkei genau dasselbe Interesse wie an der Bewahrung der Unabhängigkeit Chinas und zwar zur Zeit in erhöhtem Maße, da wir in türkischen Gebieten weit größere Summen, ja bedeutende Teile unseres Nationalvermögens angelegt haben, vor allem in den großen Eisenbahnen Kleinasiens. Selbst wenn man uns bei der Aufteilung der Türkei einen Teil derselben als Kolonie gegeben hätte, so wäre uns damit nicht gedient gewesen. Kolonien am Mittelmeer wären für uns bei der derzeitigen Kräfteverteilung mehr oder weniger nicht zu verteidigen gewesen. Daraus ergibt sich, daß wir unbedingt zu jeder Zeit zu Gunsten einer unabhängigen Türkei eintreten würden und alles tun müßten um die Türkei auch militärisch zu stärken, da wir die Verteidigung unserer Kapitalanlagen im nahen Orient bis zu einem gewissen Grade der Türkei überlassen müssen.

Wollen denn unsere Gegner die Türkei austeilen und warum?

Wir sehen Rußland, dieses gewaltige Zentralreich überall nach dem Meere drängen. Es will und muß Auslaßwege für seine Pro-

dukte haben. Im Norden bedroht es Norwegen um an den Atlantischen Ozean zu kommen, im Osten hat es seine Macht bis an den Stillen Ozean ausgedehnt, im Süden sind die natürlichen Verbindungen mit dem Meere der Persische Golf und vom Schwarzen Meer zum Mittelländischen Meere.

Dieser Auslaß vom Schwarzen Meer zum Mittelländischen Meere wird durch Konstantinopel beherrscht. Konstantinopel wäre wohl schon lange russisch, wenn früher nicht gerade von englischer Seite den Russen in dieser Beziehung Schwierigkeiten gemacht worden wären.

Fortsetz. folgt.

Jap. Porzellan

Schluß

Auch die alte Kaiserstadt Kioto, von jeher der Sitz der Künste und Wissenschaften, hat eine recht bedeutende Porzellanindustrie. Schon seit ältester Zeit bestanden dort Töpfereien, die das Geschirr u.s.w. für den kaiserlichen Hof anfertigten, seine Bedürfnisse waren allerdings nur einfach. Denn nach den religiösen Vorschriften durfte der Mikado nur einmal aus einer und derselben Schüssel essen, nur einmal aus demselben Gefäß trinken. Nach dem Gebrauch mußte es sofort vernichtet werden. Deshalb verwandte man für die Person des Kaisers verhältnismäßig einfache Gegenstände, deren ständiger Ersatz nicht allzu bedeutende Kosten verursachte.

Das vor dem 19 Jahrhundert in Kioto hergestellte Porzellan war von bedeutend schlechterer Qualität als das von Hizen und Owari.

Seit 1800 ließ man Porzellanerde vom Idsumiyama in Hizen kommen und begann Erzeugnisse von Hizen und Owari nachzuahmen. Man beschränkte sich zunächst auf das blau bemalte Porzellan, die Stücke waren nur klein die größten etwa 1 1/2 Fuß, während in Hizen und Owari Vasen bis zu 8 Fuß höhe fabriziert wurden. In neuerer Zeit versuchte man es auch mit bunt bemalten Porzellan, aber es gelang nur im einzelnen Brennereien ein befriedigender Erzeugnis zustande zu bringen. Neben dem blaubemalten Porzellan (Sometsuke) ist auch das sog. Kinrande (Kinren-Brokat) zu nennen, hierbei sind auf einem glänzenden roten Grunde Muster in Gold gemalt. In der Vorstadt Anata blüht noch die Herstellung von Steingut. Von hier wurde der europäische Markt mit „Satsuma“ überschwemmt, als infolge der starken Nachfrage die Vorräte an echtem Satsuma in Japan ausverkauft waren; das nachgemachte Satsumaer Steingut unterscheidet sich von dem echten durch die feinere Form, die dünneren und regelmäßigeren Risse in der Glasur und die mattgelbe Farbe. Die Porzellanfabrikation blieb nicht auf die erwähnten Hauptherstellungsgebiete beschränkt, wir finden in einer Reihe von Provinzen wie Higo, Mino, Settsu und Musashi, daran Tokio und Yokohama, Porzellanbrennereien, aber ihre Erzeugnisse genießen nicht den weiten Ruf. Die Tokioer Porzellanmalerei haben es dagegen zu großer Kunstfertigkeit gebracht und aus allen Provinzen werden Stücke nach Tokio zum Bemalen geschickt.

— Ende —

Wolfgang Amadeus Mozart

Nach den erfolgreichen Jahren mit seinem Vater in Italien wurde Mozart als Konzertmeister beim Erzbischof Hieronymus von Sarzburg angestellt. Dieser quälte ihn mit ausgesuchter Bosheit, bezahlte ihn schlecht, verweigerte ihm aber trotzdem die Erlaubnis für sich ein Konzert zu veranstalten, Leistungen die sämtliche Anwesenden entzückten, machte er schlecht und beschimpfte seinen Konzertmeister nur. Mehrere wertvolle geistliche Tonwerke stammen aus dieser Zeit. Mozart versuchte an mehreren Höfen Anstellung zu erhalten, doch scheint ihm sie bei seiner klarensehnlichen Gestalt hinderlich gewesen zu sein und so verzichtete er schließlich einstweilen auf Fürstengunst und begab sich, wie so mancher Komponist, 1778 nach Paris, um zu versuchen dort Geltung zu finden. Erst neun Jahre später wurde er von seinem Landesherrn Kaiser Josef II. zum Kammermusikern ernannt und bekam ein Jahresgehalt von 800 Kronen ausgesetzt, zum Leben zu wenig, zum Verhungern zu viel. Kein Wunder also, daß Mozart stets geldbedürftig war. Er sah sich genötigt nebenbei Klavierstunden zu geben. Längst nachdem sein Ruhm durch „Figaros Hochzeit“ und „Don Juan“ fest begründet war, sehen wir ihn im Jahr 1790 an einen Freund die Bitte richten, ihm doch einige Schüler für den Klavierunterricht zu verschaffen, da er nur zwei habe. Trotz seines wundervollen Spiels gehörte Mozart nämlich nicht zu den gesuchten Klavierlehrern, da er, mit einer neuen Tonschöpfung beschäftigt, oft seine Stunden einfach vergaß und es auch sonst nicht recht verstand, sich beliebt zu machen. Auch die Konzertreisen brachten weniger ein, als sie kosteten.

Trotz des permanenten Geldmangels hat Mozart die meisten seiner Tonwerke verschenkt, statt sie zu verkaufen, gab er sie mit offenen Händen Virtuosen und Musikfreunden. — Nun, viel wurde auch nicht bezahlt. Für die Oper :“Die Zauberflöte“ bekam der Komponist 100 Dukaten, während der Unternehmer daran reich wurde. Schutz für das geistige Eigentum gab es damals keinen und so führten die Bühnen eifrig Mozarts Oper in Abschrift auf, ohne auch nur daran zu denken, dem Komponisten etwas dafür zu bezahlen. Die einzige ihm gebotene Gelegenheit einer Besserstellung schlug Mozart aus Anhänglichkeit und Patriotismus aus. Der preußische König Friedrich Wilhelm II, mehr Freund ursprünglicher deutscher Musik als Josef II, bot ihm nämlich das Amt eines Kapellmeisters mit einem Jahresgehalt von 3000 Talern an. Eine herablassende Anfrage Kaiser Josefs „ob er ihn wirklich verlassen wolle“ genügte jedoch, Mozart die gute Stellung ausschlagen zu lassen und mit seinem Hungergehalt zu bleiben. So litt er Not bis an sein Lebensende. Zu spät faßte der ungarische Adel, der seinen Kompositionen wohl das größte Verständnis entgegen brachte (hat Mozart doch wie er selbst sagt, aus Dank für ein Publikum, das ihn so recht verstanden habe, nach der begeisterten Aufnahme von „Figaros Hochzeit“ den Pragern das Meisterwerk „Don Juan“ geschrieben und geschenkt.) den Entschluß, dem Komponisten ein durch Zeichnungen aufgebrachtes Jahrgeld anzubieten. Vorzeitig erlag Mozart den rastlosen Kämpfen um das Dasein. Er starb am 5. Dez. 1792 mit Hinterlassung von Schulden, die Kaiser Leopold bezahlte.

Es wurde Mozart vorgeworfen, er habe nicht wirtschaften können, sonst wäre er ausgekommen. Von einem Tondichter der Bedeutung Mozarts kann man aber nicht verlangen, daß er nur lebt,

um sich in der Kunst des Sparens zu üben. Dafür hat er die Welt verschwenderisch mit musikalischen Kapitalien versehen und Werte der Tonkunst geschaffen, die immer einen guten Kurs behalten werden. Hätte man ihm nur einen Teil der großen Summen zuggedacht, die später für Mozart Denkmäler ausgegeben wurden, wäre er über alle Lebenskümmernisse hinausgewesen.

Daß Mozart nicht komponierte um Geld zu verdienen, sondern weil ihm das Schaffen Freude machte, beweist auch sein Briefwechsel mit dem Leipziger Musikverleger Hofmeister. Als dieser ihn mahnte: „Schreib‘ populärer sonst kann ich nichts mehr von dir drucken und bezahlen.“ erwiderte er: „Nun, so verdiene ich nichts mehr und hungere, und scher mich doch den Teufel darum.“ Wohl richtete er sich in der Hauptsache etwas nach dem herrschenden Geschmack und der war auf Lustigkeit und Frohsinn aus. Diente doch selbst die Kammermusik in jener Zeit hauptsächlich dazu, den Mahlzeiten hochgeborener Herren Würze zu verleihen. Aber doch schrieb Mozart was ihm Spaß machte. Freudig und dankbar mutet uns an, daß er mit den Jahren immer deutschnationaler wurde, und dies auch in der Musik zum Ausdruck brachte. Als Jüngling schmiegte er sich den bestehenden Formen an und huldigte, wie schon gesagt, der damals herrschenden Ansicht, daß nur eine einzelne Person ihre innere Bewegung tonlich ausdrücken könne, nicht gleich eine ganze Schar von Leuten, die vierstimmig singt. Mit reifender Schaffenskraft widerte ihn aber mehr und mehr die Oberflächlichkeit der italienischen Musik an und sein deutschnationales Empfinden begann sich mächtig zu regen. Immer mehr arbeitete er darauf hin, deutsche Musik und Oper hochzubringen. In einem Brief erklärt er: Jede Nation hat ihre Oper, warum sollen wir Teut-

sche sie nicht haben? Ist die teutsche Sprache nicht so gut singbar, wie die französische oder englische? Nun — ich schreibe jetzt eine teutsche Oper für mich — . Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brett — es sollte ein anderes Gesicht bekommen! — Doch da würde vielleicht das so schön aufkeimende Nationaltheater zur Blüte kommen und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Teutschland, wenn wir Teutsche einmal mit Ernst anfangen, teutsch zu denken, teutsch zu handeln, teutsch zu reden und gar teutsch zu singen.“

Schon im Jahre 1777 regte sich in Mozart das Bedürfnis, bei Verwertung der italienischen Melodie und der dramatischen Bewegtheit franz. Opern ein deutsches Gesangsdrama zu schaffen. Aus Paris schreibt er seinem Vater: „er hoffe standhaft auszuhalten, damit er sich und der ganzen teutschen Nation Ehre mache.“ Mit Stolz zählen wir ihn nun auch als deutschen Meister auf.

Daß Mozart ein Genie war, das prächtige und charakteristische Tongestaltungen auf den ersten Wurf hinstellen vermochte, beweist die Oper: „Figaros Hochzeit“, die er in 6 Wochen fertig brachte. Schon die Ouvertüre ist einzig in ihrer Art. Man vernimmt den Lerschenschlag der hellen Freude am Leben und Lieben. In melodischer Frische und lebhaftem Rhythmus eilen die Töne dahin und schlingen einen munteren Reigen. Bei aller hastig dahinhüpfenden Munterkeit weiß er dabei zugleich Maß zu halten. In gleicher Frohlaune fließt die ganze Oper dahin, urfrisch und schön, wie sie nur einem genialen Komponisten einfallen kann.

Im „Don Juan“ bestrickt uns die Fülle melodischer Einfälle und der Komponist beweist darin seinen Wahrspruch, die Melodie die Seele der Musik zu nennen. Dabei tragen die meisten Arien das Gepräge der Volksweisen. Ich erinnere nur an: „Reich mir die Hand

mein Leben.“

Es wurde zu weit führen, auf die Einzelschönheiten aller Werke hinzuweisen. Wo wir aber auch in die reichhaltigen Schöpfungen des Meisters blicken, überall sehen wir die ungetrübte Heiterkeit seines Naturells, vernehmen wir die musikalische Versicherung, daß alles im Leben wohlgetan und wohlbeschaffen sei.

Ob Mozart sich wohl ja bewußt gewesen ist, daß sein Andenken ein in der ganzen Welt gefeiertes bleiben wird?

24. Konzert 24. Okt. 15.

Musikfolge:

- 1) Ouvertüre zur Oper: „Figaros Hochzeit“ W. A. Mozart
- 2) Zwei Lieder für Männerchor:
 - a) Ännchen von Tharau
 - b) Weh, daß wir scheiden müssen.
gesungen vom Gesangverein „Germania“
- 3) Hochzeitsständchen Klose
- 4) Der kleine Zinnsoldat. Pfeifkaprice Rosey
- 5) Preußens Gloria Piefke
Parademarsch der M.A.K.

Nächsten Sonntag schließt mit dem 25. Konzert die Sommer-spielzeit. Die Konzerte während des Winters finden im Saal statt. In Aussicht genommen sind für den Winter 3 Symphoniekonzerte. Da deren Vorbereitung das Orchester stark in Anspruch nehmen wird, muß ab und zu vielleicht mit einem Ausfall der Sonntagskonzerte gerechnet werden.

Zweite Sportwoche

Die nächste Sportwoche wird im November abgehalten werden, und zwar entsprechendes Wetter voraus gesetzt, am 8. November beginnend.

Folgende Wettbewerbe sind aufgestellt worden, doch wird der Ausschuß, der aus denselben Mitgliedern wie bei der ersten Sportwoche besteht, Änderungsvorschläge nach Möglichkeit berücksichtigen:

Faustball

Fußball

Stafettenlauf

Sechskampf

Kugelstossen

Freihochsprung

Stabhochsprung

Freiweitsprung

Deutscher Dreisprung

Freiübung

Hürdenlaufen

Steinstossen,

Anmeldungen an Vice. Fwkr. Küpper zu richten.

Schachcke

Lösung 53

1. Lh8 - a1 beliebig
2. D ≠

Lösung 54

1. Db2 - b7 1. Kd6 x d5
2. Lf1 - e4 + 2. Kd5 x e4
(d6 - c5, - e6)
3. c6 - c7 od.
Db7 - e7 ≠

54 a

1. K.d6 - c5
2. Db7 - e7+ K.c5 x d5(c6)
3. Lf1 - e4 od
Sd5 - b4 ≠

54 b.

1. 1. f7 x g6 (f6)
2. D.b7 - c7 + usw.

54c

1. 1. f7-f5
2. Sd5 - b4 2. beliebig
3. Dd7 - e7 ≠

Andere Varianten leicht

Richtige Lösungen sandte ein Weber Jos.

Aufgabe 55

Weiß: Ka5, Td4, h5, Lg3, Sc3, Bf3 ,g4

Schw: Kc5, Bc6, e5

Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Aufgabe 56

Weiß: Kc7, Dg6, Te4, Sf8, Bd3

Schwarz: Kd5, Dc2, Td4, Lf7, Sc8, h6, Bb3, b4, b7, c5, e5, f3

Weiß setzt mit 3 Zügen matt.

Die Marine in Feldgrau.

Schluß

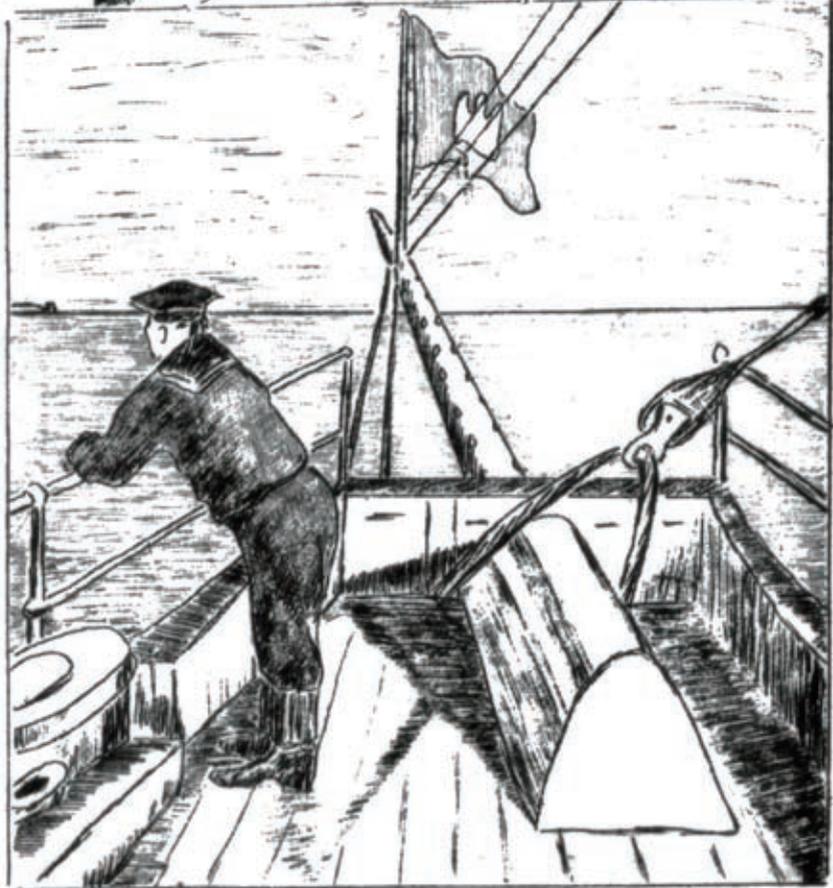
Nach ruhiger Nacht setzte am 10. Nov. die Vorbereitung des Infanterieangriffs durch die Artillerie der Marinedivision ein, doch waren die feindlichen Batterien nicht zu erkennen. Daher erging erst für den nächsten Tag der Befehl: „Die Division greift morgen den Gegner zwischen Meer und Boter Dyk an, setzt sich in den Besitz seiner Stellungen und stößt bis zum Südrand von Lombartyde vor.“

Nach andauerndem Artilleriekampf befahl der Admiral am 1. November um 1 Uhr 15 Min. nachmittags den Angriff der Infanterie. Ungestüm brach sie zu beiden Seiten der Straße vor und gegen 4 Uhr nachmittags Lombartyde in Besitz. Rechts von der Straße, in der Dünen, hemmte jedoch ein dem Angriff entgegenwehender blendender Sandsturm den Drang nach vorn. Die Gewehre versandeten und versagten nach Abgabe weniger Schüsse. Für anderthalb Stunden schon stockte der Angriff, als vom äußersten rechten Flügel am Meere der Führer der dritten Kompanie zum Flankenstoß mit dem Bajonett ausholte. Das sah der Kommandeur, der bei der vierten Kompanie mit der Fahne lag. Er ließ das Feldzeichen entfalten und heben. Freund wie Feind weithin sichtbar wehte es vor der Front, und mit brausendem Hurraruf sprang die Truppe zu todesmutigem Sturm auf die Füße. Der Sand, den sie durchwatete, trank das Blut von 9 Offizieren und 175 Männer, die tot oder verwundet fielen, aber der Gegner floh, und Verfolgungsfeuer aus Maschinengewehren mähte ihn nieder. Um 4 Uhr 30 Min. nachmittags wurde der Schaft der Fahne in den Sand der befohlenen Endstellung auch nördlich der Straße gestoßen.



Der Spiegel!

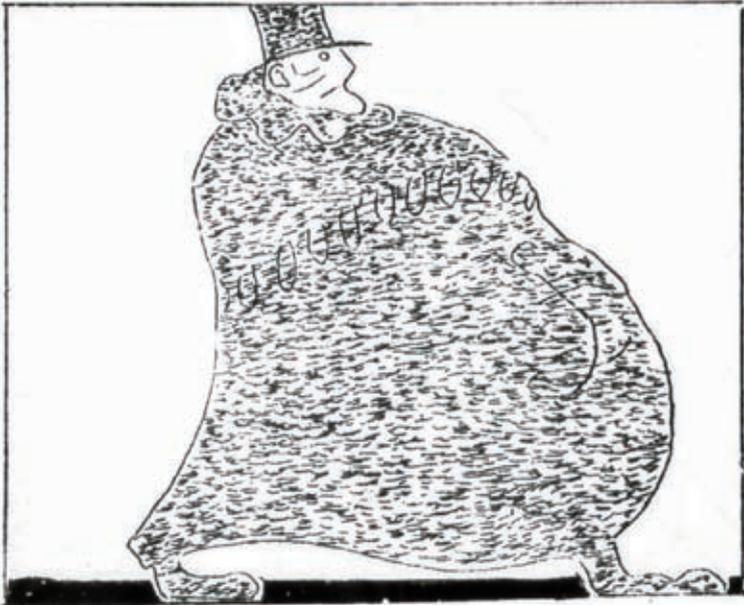
Humoristische
Beilage zu No. 5
II. Band des T. A.
vom 24. Okt. 1915.



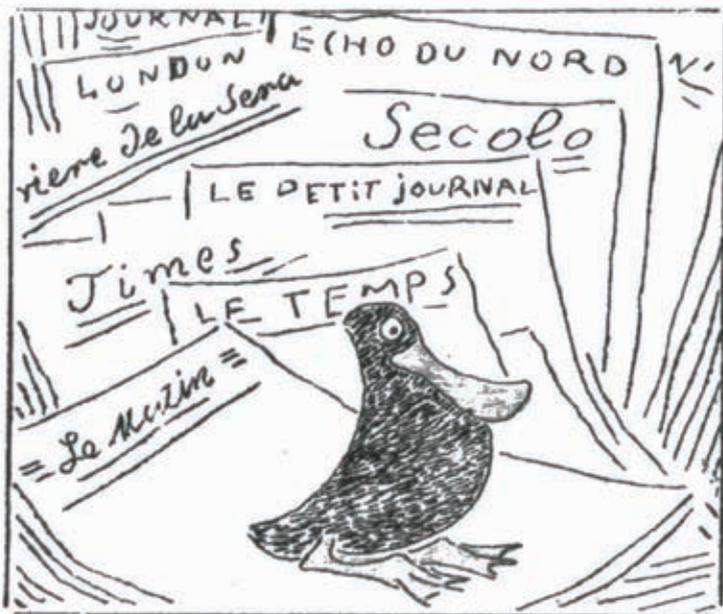
Des Seemanns Heimkehr-Traum: „Helgoland in Sicht!“



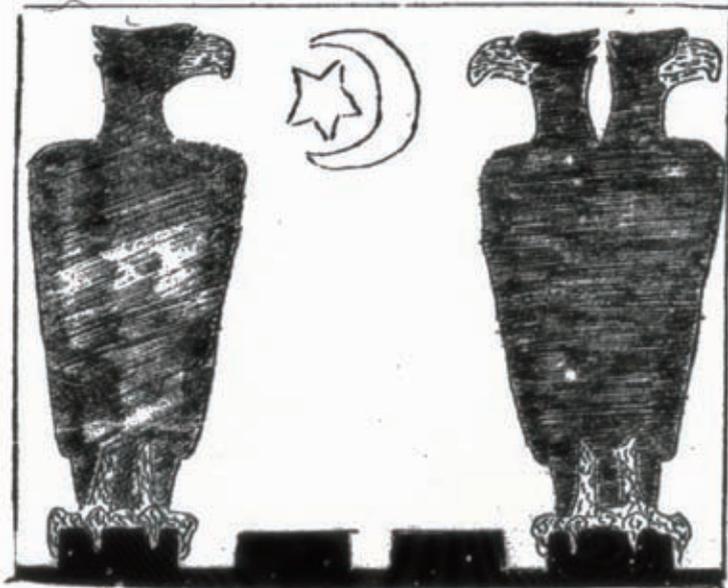
Kriegsgeschichte 14/15. Britischer Neid war die Ursache.



Britisches Gold die Triebkraft.



Die Lüge kam zu Hilfe.



Treue und Kraft aber führen zum Sieg



Ganze Abteilung, kehrt marschi!

(aus der „Liller Kriegszeitung“)